

**Predigt am Sonntag Sexagesimä (4. Februar 2018)  
in der Reihe „BACH UM FÜNF“  
Neustädter Hof- und Stadtkirche Hannover**

BWV 181

*Leichtgesinnte Flattergeister*

**Gnade sei mit Euch und Friede,  
von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen**

Das war ja eben mal wirklich etwas anderes, liebe Gemeinde: Erst ein paar Arien und dann, ganz zum Schluss, kommt der Eingangschor ... als Schlusschor. Und dann die Anfangsworte: ***Leichtgesinnte Flattergeister*** – das klingt ein bisschen nach Gespenstern, nach Geisterbahn, nach Halloween, aber wenig nach dem zweiten Sonntag der Vorfastenzeit, genannt Sexagesimä, zu Deutsch Sechzig, weil es ab jetzt noch (etwa) 60 Tage bis Ostern sind.

**I. Aber diese Bachkantate ist die echte *Kantate* für den heutigen Sonntag Sexagesimä**, und die „Flattergeister“ sind keinesfalls eine barocke Sprachverirrung, sondern bestes Lutherdeutsch. Sie kamen übrigens schon vorhin im Psalmgebet vor. erinnern Sie sich?

*Ich hasse die Flattergeister / und liebe dein Gesetz.*

Allerdings mussten wir in Ihr Programm einen Vers aus einer alten Übersetzung der Lutherbibel hineinnehmen, denn *Flattergeister* gibt es darin nicht mehr. In der Ausgabe von 1912 findet man sie das letzte Mal, schon in der nächsten Revision, derer ich habhaft werden konnte, sind sie durch die „Wankelmütigen“ ersetzt. Und gewiss, diese Bedeutung wird dem hebräischen Wort ***ḥe-a-fim*** auch gerecht, jenes Wortes im hebräischen Urtext des 119. Psalms, das Luther einst mit „Flattergeister“ übersetzte – eine eher freie, eher poetische Übersetzung, denn ***ḥe-a-fim*** kommt vom hebräischen Verbum ***ḥa-aaf***, und das hat die Grundbedeutung „teilen, zerteilen“.

Aber die Übersetzung passt, denn es geht bei den Luthers Flattergeistern eben um *zerteilte Leute*, um Menschen, die sowohl nach der einen, wie nach der anderen Seite schwanken, oder eben flattern – und zwar eindeutig im negativen Sinn. Martin Luther selbst schrieb an den Rand seiner Bibelübersetzung von 1545 einen kurzen Kommentar: „*Flattergeister heißen hie die unbeständigen Geister, die immer etwas Neues finden und vornehmen, wie Ketzler pflügen zu tun.*“ Und an an-

derer Stelle sagt der Reformator einmal über seine Widersacher, die sogenannten Schwärmer, sie hätten – *Zitat* – „den Schwindel- und Flattergeist“.

Wie auch immer, diese **Be-a-fim**, diese Flattergeister, sind verabscheuungswürdig, deswegen:

***Ich hasse die Flattergeister / und liebe dein Gesetz.***

**II. Wenn wir an die eben gehörte Kantate denken**, dann erscheint dieser Psalmvers wie eine kurze, zugegebenermaßen sehr kurze Zusammenfassung dessen, was die Kantate verkünden will: Drei Arien bzw. zwei Arien und ein Rezitativ mit anschließenden Arioso traktieren die Sündhaftigkeit *der* Menschen, bei denen das Wort Gottes nicht auf fruchtbaren Boden fällt. Ja, Bach hat in seiner so ungewöhnlich aufgebauten Kantate sehr kreativ unser heutiges Evangelium vom Sämann aus dem Lukasevangelium verarbeitet.

**III. Das können wir im Einzelnen gut verfolgen:** Der erste Satz, die Bass-Arie, reizt das Bild der *Flattergeister* voll aus. Die Singstimme poltert wie ein Buß-Prediger gegen die von **Belial**, also dem Teufel, und dessen **Kindern**, also des Teufels vielfältigen Erscheinungsformen und Verbündeten, verführten Menschen. Menschen, die sich mal an dies und mal an das halten, aber nicht an Gottes Wort. Menschen, die rumflattern. Die Streicher exerzieren, meist verdoppelt von der Oboe, ein *kunstvolles Schimpfen*, mit Achteln im Staccato als eindruckliche musikalische Umsetzung der „Leichtgesinnte(n) Flattergeister“. Und die Bassstimme des Orchesters unternimmt besonders im Umfeld des Motivs „**Belial mit seinen Kindern**“ immer wieder kleine Höllenfahrten in Form acht-töniger Abstürze ... Grandios!

**IV. Im folgenden Alt-Rezitativ** sind dann die Fehlschläge des Gleichnisses Thema, nämlich, dass die gute Saat, also das Wort Gottes, auf den Weg fällt und dass das, was die flatternden Vögel nicht rauben, zertreten wird. Die Menschen, die wissentlich oder unwissentlich, weil vom Satan verführt, am Wege stehen und das Wort zertreten, also es missachten oder es verkehrt verstehen, die sind für den unbekanntem Textdichter der Kantate ein **unglückseliger Stand verkehrter Seelen**. Das Rezitativ geht dann in ein Arioso über, das diesen **Felsenherzen**, zumindest, denen, die so boshaft dem Wort Gottes widerstehen, prophezeit, dass sie ihr **eigen Heil verscherzen und einst zugrunde gehn**. O weh!

Dann, im zweiten Teil des Arioso, folgt ein Ausflug in die Heilsgeschichte: Der Text erinnert an die Felsen, die zerspringen, als Jesus gekreuzigt wird, und an den Grabstein, der vom Grab Jesu entfernt wird, als Christus aufersteht. Danach greift der Text noch in die Geschichte Israels aus und erinnert daran, wie Mose einmal dem in der Wüste irrenden Volk aus einem Felsen durch ein Wunder eine Wasserquelle auftut.

Mit diesen Ausflügen will das Libretto aber keinesfalls trösten, sondern – im Gegenteil! – eher mahnen: Wenn *solche* Wunder geschehen, und man auf die Wirkung solcher Wunder hoffen kann, dann *muss* es doch nicht sein, dass man sein Herz *so* verhärtet. **Sei doch kein Flattergeist, der das nicht lassen kann!** Dies scheint die Schlussfrage auszudrücken, von Bach sehr eindringlich vertont, indem er den Schlussakkord nach Fis-Dur führt: **Willst du, o Herz, noch härter sein?**

Damit leitet Bach schon harmonisch zwingend in die folgende Dornen-Arie des Tenors über:

**V.** In dieser zeigt sich nun drastisch, was dieser *unglückselge Stand verkehrten Seelen* zu fürchten hat:

***Der schädlichen Dornen unendliche Zahl,  
Die Sorgen der Wollust, die Schätze zu mehren,  
Die werden das Feuer der höllischen Qual in Ewigkeit nähren.***

Leider ist die instrumentale Solostimme der Tenorarie nicht erhalten. Was wir eben gehört haben, ist eine Rekonstruktion. Wir wissen also nicht mehr, was Bach da ursprünglich an tückischer, stachliger, erstickender Solostimme im Original für die Violine geschrieben hatte, und wer immer es rekonstruiert hat, er hat es sehr gut rekonstruiert, doch es ist eben nicht Bach. Aber die Tenorstimme, *die* ist von Bach, und sie lässt in Sechzehntelketten das Höllen**feuer** kräftig lodern, bringt Chromatik und eigentümliche Septakkord-Schritte zur Kennzeichnung der **Qual**, aber auch mehrtaktige Liegetöne zur Versinnbildlichung von **Ewigkeit**. O weh! Ewige Qual. Schluss mit lustig. Ende Gelände.

**VI. Und dann sind wir** beim Sopranrezitativ angelangt, dieser Mischung aus Mahnung und Hoffnung. Zunächst werden die den *edle(n) Same(n) erstickenden* Kräfte von Belial und Konsorten noch einmal erwähnt, aber eigentlich schon aus sicherer Entfernung, denn *es wird Licht*. Endlich. Zumindest findet im Sopranrezitativ nach dem ganzen Sorgenfeuer auch die Möglichkeit Erwähnung, dass nicht der ganze Same des Wortes Gottes verloren geht, dass sich also zumindest einige Herzen zum *guten Lande bereiten*, und so jene *Süßigkeit schmecken*, die Gottes Wort zu entdecken hilft, nämlich die *Kräfte dieses und des künftigen Lebens*.

Zum Schluss singt dann der ganze Chor, begleitet vom ganzen Orchester, dem nun noch der Glanz der Trompete beigefügt wird.

***Lass, Höchster, uns zu allen Zeiten / Des Herzens Trost, dein heilig Wort.***

An diesem wunderbaren Stück – das wir ja gleich noch einmal hören dürfen – fällt auf, dass der zweite Teil nur vom Sopran und vom Alt gesungen wird:

***Du kannst nach deiner Allmachtshand  
Allein ein fruchtbar gutes Land  
In unsern Herzen zubereiten.***

Warum ist das so? Hatte Bach keine Zeit, einen vierstimmigen B-Teil zu komponieren? Offensichtlich, so vermuten Musikforscher, hat Bach an das Ende der Kantate „einen bereits vorliegenden, strahlenden D-Dur-Konzertsatz mit Trompete und durchgängigem Achtel-Walking-bass, als Gegenbild zum zerfahrenen Eingangssatz“ gesetzt.<sup>1</sup> Ja, natürlich kann es sein, dass es für die „nur“ zweistimmige Singstimmenzufügung praktische Gründe gibt.

---

<sup>1</sup> So Konrad Klek, „Dein ist allein die Ehre- Johann Sebastian Bachs geistliche Kantaten erklärt“ Band 2 (Der erste Leipziger Jahrgang 1723/24), Leipzig 2017, Seite 86.

Andererseits hätte Bach das bei einer späteren Aufführung, die es in den 1740-er Jahren ja gab, ändern können. Da hatte er ja auch Zeit gehabt, noch die Oboe und die Flöte hinzuzufügen.

Nun müssen wir uns nicht Bachs Kopf zerbrechen, aber möglicherweise ist diese Zweistimmigkeit auch ein bewusstes Zeichen. Vielleicht hat sich auch Bach schon die Frage gestellt, warum es denn nur an Gottes Allmacht gelegen sein soll, dass das Wort Gottes in unseren Herzen auf guten Boden fällt und wir Menschen angeblich wohl gar nichts dafür tun können.

**VII. Liebe Gemeinde! Hier scheint eine uralte Frage auf, eine Frage, die die christliche Theologie von Ihren frühesten Tagen an beschäftigt:** Können wir denn gar nichts selbst tun, um den Willen Gottes erfüllen? Sind unsere guten Werke *zwar gefordert, aber irgendwie auch egal*? Gerade in der protestantischen Theologie ist diese Tradition sehr stark und gerade in Leipzig, das zurzeit Bachs eine Hochburg der lutherischen Orthodoxie war, wurde sie hochgehalten, jene Lehre, *dass alles, absolut alles* an Gottes Segen gelegen ist und dass der Mensch nichts, rein gar nichts, selbst dazu tun kann.

Natürlich können und sollen wir gerne gute Werke tun, aber sie haben zumindest nach reiner lutherischer Lehre keinerlei Einfluss auf unsere Stellung vor Gott, also darauf, ob wir demnächst zum Heil oder zur Verdammnis erwählt werden.

***Du kannst nach deiner Allmachtshand  
ALLEIN ein fruchtbar gutes Land  
In unsern Herzen zubereiten.***

Vielleicht hat sich schon ein Bach vor fast 300 Jahren an dieser unerbittlichen Allmachtshand Gottes gestoßen, daran, dass wir Menschen so gar nichts tun können für unser Heil, und die symbolisiert ein Zusammenwirken von Gott und Mensch.

Nun ist die Sache natürlich nicht so einfach, denn der reformatorische Impuls, dass der Glaube entscheidend ist und nicht die eigenen Werke, hat natürlich eine wichtige Funktion. Nämlich die, dass wir Menschen nicht dem Irrglauben verfallen, wir könnten uns selbst erlösen. Und es ist ja auch eine wichtige menschliche Erfahrung, dass wir viele Widerfahrnisse eben nicht ändern können, selbst wenn wir uns viel Mühe geben und nur das Beste wollen. ***Mühe allein genügt nicht*** – dieser Satz hat in der Tat mehr abgründige Tiefe, als seine Herkunft aus der Kaffee-Werbung meiner Kindheit zu verheißen scheint. Denn wenn wir diesen Satz in unseren Leben zu sehr verinnerlichen, dann hat er lähmende Wirkung, dann tun wir irgendwann nichts mehr. Und das wäre schrecklich ...

Ja, es ist schwer, vor diesem Hintergrund eine realistische und dabei lebensdienliche Auffassung vom Verhältnis von Glauben und Werken zu finden.

Dorothee Sölle, die berühmte Theologin des vorigen Jahrhunderts, hat das schön auf den Punkt gebracht. Sie lehnte die Vorstellung eines allmächtigen, einsamen Gottes, der alles allein richtet und regiert, ab. Sie sagte: „*Wir können doch Gott nicht unterhalb unseres eigenen Niveaus denken! Gott braucht uns, und wir brauchen Gott.*“

Aus der festen Überzeugung heraus, dass Gott ohne die Menschen nicht sein kann und will, speiste sich auch Sölles politisches Engagement, mit dem viele damals ihre Schwierigkeiten hatten. Die Schwierigkeit speziell der protestantischen Theologie mit dem Gegensatz von Glauben und Werken konnte sie hingegen nicht verstehen. – Zitat Sölle - „*Ich kann mit dieser Gegenübersetzung ‚Glaube – Werke‘ nicht mehr viel anfangen. (...) Jesus hat Hungernde gespeist und Lahme gehend gemacht. Ist das Werk oder ist das Gnade? Da merkt man doch, dass die Frage nicht richtig ist!*“ Vielmehr sei es die Aufgabe der Christen, „*das Veränderbare zu benennen und als veränderbar zu kennzeichnen.*“ Soweit Dorothee Sölle.

Was hat das nun mit Bach und seiner Kantate zu tun? Eigentlich nichts. Aber dass im Schlusschor der Text, in dem die Allmacht Gottes herausgestellt wird, nicht von *einer* Stimme, sondern von *zweien* gesungen wird, mag ein Zeichen dafür sein, dass auch Bach eher zwei am Werke sieht, Gott natürlich, aber *auch* den Menschen.

Wie auch immer: Die Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Werken bleibt schwierig. Vielleicht ist es schon ein Erfolg, wenn wir uns diese Frage überhaupt immer wieder stellen und, weil es damit zusammenhängt, die Frage danach, was uns das Wort Gottes heute bedeuten kann, jenes Wort, das vielen Menschen so völlig gleichgültig ist Und merke: Gut gefragt ist halb geglaubt ...

Wir werden zu unterschiedlichen Antworten kommen, denn als Christenmenschen des 21. Jahrhunderts sind wir - anders als die meisten Christen zu Bachs Zeiten – nicht mehr davon überzeugt, dass Gott schon alles richten wird und sind uns selbst oft gar nicht sicher, was Gott überhaupt ist und ob es ihn überhaupt gibt. Was tun?

***“Gott braucht uns, und wir brauchen Gott.”***

So sagte es Dorothee Sölle. Und mit diesem Satz sollten wir unser Leben lang nicht fertigwerden. Sonst droht seelischer Stillstand. Und das wäre die Hölle ... Doch nun lasst uns noch einmal Bachs wunderbare Klänge samt den Worten seines unbekanntes Dichters hören und Gott bitten:

***LASS, Höchster, uns zu allen Zeiten /  
Des Herzens Trost, dein heilig Wort.***

Amen.